

Das Haus mit den drei Läden

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D A S H A U S M I T D E N D R E I L Ä D E N

Die Fähre trug mich über die Rhone. Sie fliesst hier durch eine stille Landschaft mit kleinen Hügeln. Frühling lag in der Luft; die Pappeln trugen ein wenig Laub, das in der Sonne silberte. Die Wege sind trocken, hatte mir der Fährmann gesagt, auch der nach Feyzin. Aber wie das so ist in diesen Tagen: man hört plötzlich eine Nachtigall singen und denkt nicht mehr an Feyzin. Ich ging durch die kleinen Erlenwälder, sah zwei verliebten Milanen zu und warf Steine in einen toten Arm der Rhone.

Dann kam ich auf den Weg, der mich zu dem Haus mit den drei Läden führte. Sie waren geschlossen, aber ein Fenster war geöffnet, ich blickte hinauf, ich hatte zwei schneeweisse Zicklein im Gras gesehen und wollte wissen, wie alt sie waren. Jemand musste dort ein Hämmerchen bewegen, man hörte die Schläge, sehr langsam, es musste ein müder Arm sein, der sie ausführte. Ich wartete eine Pause ab und rief «Hallo» und nochmals «Hallo...?»

Schritte... und dann war plötzlich ein Gesicht da, das an den Knecht Rupprecht meiner Kindheit denken liess: weisser Bart in einem ziegelroten Gesicht. Zwei Augen, ganz hellblau, die lächelten: «Sie sind's, Monsieur Fureau, warten Sie, ich komme.»

Es ging noch eine ganze Weile, wie das so ist bei alten Leuten, vielleicht wusch er sich auch erst die Hände und kämmte sich den Bart.

Schliesslich stand er vor mir.

«Ich bin nicht Monsieur Fureau», sagte ich, «Sie verwechseln mich.»

Offenbar war er schwerhörig.

«Es ist gut, dass Sie mal vorbeikommen, Monsieur Fureau», hob er wieder an. «Wir haben allerlei durchgemacht, die Keller waren voll Wasser, die Rhone war wild, sehr wild, aber das wissen Sie. Aber nun», er blinzelte mit einem wunderbaren Lächeln in die Sonne und wies auf

die beiden Zicklein, «nun fängt das Jahr doch an. Sehen Sie, Monsieur Fureau, und da habe ich gedacht — ich nehme an, dass die Patronne, Ihre Frau Mutter, einverstanden sein wird — es mit Capella zu versuchen. Die Stöcke sind alt, ich muss sie alle ausreissen. Und Capella ist eine gute Traube, eine sehr gute Traube, fruchtig, ein bisschen parfümiert, doch nicht zu sehr. Sie kommt aus dem Süden, aus Terzin, ich habe dort einen Vetter, der sie billig abgibt. Wie gesagt... eine sehr gute Traube.»

Er blickte nach Süden, dort lag ein Hügel in der Sonne, gesträubt wie der Rücken eines Igels. Wahrscheinlich waren dort die Weinäcker.

Er strich sich den Bart und fuhr fort:

«Ich will auch das Türchen ausbessern, gleich morgen, ja gleich morgen und das Holz wieder mit Terpentin behandeln. Das ist immer noch die beste Methode. Aber der Pavillon über der Mauer verfällt, junger Mann, sagen Sie das Ihrer Mutter, und da gehts nicht mehr mit Flickern, da muss ein Zimmermann her, wenn die Familie dort im Sommer sitzen will. Unterm Dach übrigens», sein Ton senkte sich zärtlich, «nisten Wildtauben seit einer Woche. Wissen Sie, die grossen mit den reifarbenen Brüsten, wunderschöne scheue Tiere, wenn's vom Steinbruch knallt, dann sind sie gleich mit einem Hui hoch oben im Himmel.»

Er lachte vor sich hin. Ich nickte und sagte laut: «Ich kenne sie.»

«Wie», machte er und beugte den Kopf ein wenig, «meine Schwester? Ist im Spital, Monsieur Fureau, seit dem März schon. Wir werden nicht älter, nein, und Nanne ist jetzt nah an die Neunzig. Sie wundern sich? Aber rechnen Sie mal nach, Robert starb 1944 und Gaston war damals schon zweiundsiebzig. Mein Bruder in Paris ist diesen Winter auch zur grossen Armee gegangen.»

«Ja, c'est la vie, klagen wir nicht, wenn die Sonne es heuer so gut mit uns meint. Ich will auch Erbschen setzen, ich weiss, dass es daran immer fehlt, wie das so ist in einer grossen Familie. Und an Salat soll es nicht mangeln, feinen zarten Maisalat, ich habe den Samen gestern durchgehäufelt. Ah... ein Salat mit frischen Pommes frites und dazu ein Glas Capella... Sie werden sehen, Monsieur Fureau, Sie werden sehen... Aber nun muss ich nach den Hühnern schauen, auf Wiedersehen und grüssen Sie la Patronne...»

Er winkte mir zweimal nach, er band die Hosensack ein wenig fester, dann tauchte er in den Gitterschatten des Hühnerhofes...



Pelzanemonen

Photo Viazzoli